

## REZENSIONEN / BOOK REVIEWS

Axel Föllner-Mancini

Rezension **Rolf Göppel**: Pädagogik und Zeitgeist. Erziehungsmentalitäten und Erziehungsdiskurse im Wandel. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2010.

Erziehungsratgeber haben Hochkonjunktur. Diskussionen zu Problemen familiärer Erziehung, zum richtigen Aufwachsen der Kinder, zu pädagogischen Stilformen und zu den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche heute ihren Weg in die eigene Lebensbahn finden sollen, interessiert viele Menschen. Die Aufmerksamkeit für diese Themenfelder ist schon traditionell hoch, sie steigt aber noch einmal, wenn in den Medien die erzieherische Situation unter der Perspektive generalisierender Zuschreibungen diagnostiziert wird. Negativ-Trends über Fehlentwicklungen und Vereinseitigungen, über vernachlässigte Werte und verkümmerte Fähigkeiten (Kinder wie Eltern betreffend), führen im Anschluss an so manche Veröffentlichung zu aufgeregten Debatten. Der bunte Strauß von Experten-Talkshows nimmt das Thema „Notstand“ dann gern auf und verarbeitet die Thesen zu einem Amalgam von aufgelesener Erfahrung, statistisch in Form gebrachten Fakten und Appellen zur Neubesinnung auf die Grundlagen der Pädagogik. Bücher über die uns drohende Tyrannenherrschaft von Kindern (W. Winterhoff, 2008) wie auch das vermeintlich rettende Lob der Disziplin (B. Bueb, 2006) sind nur Beispiele unter vielen. Aber: „Wie gut belegt sind die behaupteten pädagogischen Versagens-, Krisen- und Niedergangsphänomene? Wie plausibel ist es, dass die dargestellten Problemlagen mittels der geforderten veränderten erzieherischen Haltungen und Umgangsformen zum Besseren gewendet werden?“ (S. 16f.). Diese Frage stellt Rolf Göppel, Professor an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg und Autor zahlreicher Studien zu den (veränderten) Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen.

In seiner hier vorliegenden jüngsten Buchpublikation zieht er einige schon früher formulierte Gegenpositionen<sup>1</sup>

1. Zum Beispiel in Göppel: *Aufwachsen heute – Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters* (Stuttgart: Kohlhammer Verlag, 2007). Bereits in dieser Veröffentlichung geht der Autor u.a. der Frage nach, welche Wahrnehmungen und Problembeschreibungen im zeitgenössischen Diskurs über Kindheit und Jugend dominieren und in welchem Verhältnis diese Außenbeschreibungen zu den Selbstzeugnissen der Kinder und Jugendlichen stehen.

zu populärwissenschaftlichen Aussagen zusammen und belegt sowohl diese, als auch neue Antithesen mit Hinweisen auf empirische Untersuchungsergebnisse. Dabei verfährt er zweigleisig: Auf der einen Seite analysiert der Autor *Erziehungsmentalitäten*. Damit sind die in der Bevölkerung vorhandenen Vorstellungen zur Pädagogik gemeint: was tut Kindern gut, was nicht? Welche Konflikte erleben sie und wie beeinflussen diese ihre Entwicklung? Wie sollten Eltern sich verhalten, damit Kinder zu autonomen Persönlichkeiten heranreifen können? Auf der anderen Seite untersucht Göppel die darauf bezogenen *Erziehungsdiskurse*, also die Konzepte, erziehungswissenschaftlichen Paradigmen und die Deutungen von empirischen Befunden. Beide Fokussierungen werden dabei in historischer Perspektive vorgenommen. Auf der Zeitachse der geschichtlichen Betrachtung (grob untersucht er die Linien des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart) lassen sich die Ausdrucksgestalten des pädagogischen Zeitgeistes vernehmen. Dabei überrascht sicherlich nicht, dass erzieherische Präferenzen unter dem Einfluss gesellschaftlicher Großwetterlagen kommen und gehen. Dass allerdings die Renaissance überwunden geglaubter Prinzipien möglich ist – auch wenn diese Prinzipien in deutlichem Gegensatz zu den Liberalitäts- und Modernisierungsimpulsen seit Mitte des 20. Jahrhunderts stehen, ist dann schon erstaunlich. Die Rufe nach Disziplin, Führung und Reglementierung im erzieherischen Alltag sowie die ethisch brisanten Ansätze der Konfrontativen Pädagogik scheinen zum Teil weit hinter die Ergebnisse von Entwicklungspsychologie, Bindungs- und Sozialisationstheorie zurückzugehen.<sup>2</sup>

Das Buch ist in vier Teile gegliedert, welche jeweils in vier bis zehn Unterkapiteln die Veränderungsprozesse beider Optiken entfalten (Mentalitäten und Diskurse). Die Leser erfahren etwas über den Wandel...

- der Problembeschreibungen und Problemlösungsstrategien, z.B. anhand des Schlüsselbegriffs „Autorität“ (Teil I)
- der einzelnen pädagogischen Felder, z.B. Familie, Kindergarten, Schule, Jugendarbeit (Teil II)
- der grundlegenden Begriffe und Konzepte, z.B. anhand der Erörterung des Konzepts „Selbstsozialisation“ (Teil III)

und über den Wandel der übergreifenden Zielperspektiven (z.B.: Welche Rolle spielen konkrete Erziehungsziele für das angenommene „Werden der Person“ etc.?: Teil IV).

2. Vgl. hierzu die kritische Auseinandersetzung von Margret Dörr & Birgit Herz (Hg.): *„Unkulturen“ in Bildung und Erziehung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Stellvertretend für die diversen thematischen Bezüge, welche der Autor entfaltet, soll hier das Eltern-Kind-Verhältnis etwas näher beleuchtet werden. Es ist eines der zentralen Topoi der letzten Jahre und beschäftigt sowohl die öffentliche Debatte wie auch die Erziehungswissenschaft.

Für die vergangenen fünfzig Jahre konstatiert Göppel eine deutliche Veränderung in den erzieherischen Wertorientierungen der Eltern. Die früheren autoritären Befehls- und Gehorsamsbeziehungen seien aufgelöst worden. An ihrer Stelle hätten sich Strukturen etabliert, die man unter dem Begriff „Verhandlungsbeziehungen“ fassen kann (S. 35). Doch seien diese Beziehungsformen nicht mit der eigentlichen Zielkategorie zu verwechseln; erst wenn man die Potenziale in den Blick nimmt, die sich dank der verhandlungsfreudigen Beziehungsmuster zwischen Eltern und ihren Kindern ergeben, begreift man die große, konzeptionelle Leitlinie: die *Selbstständigkeit*. Kinder und Jugendliche kommen heute früher mit der Vorstellung einer autonomen Lebensführung in Kontakt als vermutlich jemals zuvor.<sup>3</sup> Diese Vorstellung aktiv zu vermitteln und als Wertorientierung auszugeben, darf heute als breiter Konsens in familiären Zusammenhängen vorausgesetzt werden. Göppel untermauert dies folgendermaßen:

„Die Bedeutungszunahme dieser Zielkategorie ist auch empirisch gut belegt. So wurden etwa im Rahmen von Emnid-Untersuchungen repräsentativen Stichproben der Bevölkerung über die Jahre hinweg immer wieder die folgende Frage vorgelegt: ‚Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder vor allem hinzielen: Gehorsam und Unterordnung, Ordnungsliebe und Fleiß oder Selbstständigkeit und freien Willen?‘ Während sich dabei für die Zielkategorie ‚Gehorsam und Unterordnung‘ in den Jahren von 1951 bis 1990 ein Rückgang von 25% auf 9% der Nennungen ergab und während die Nennungen für die Zielkategorie ‚Ordnungsliebe und Fleiß‘ ziemlich konstant um die 40% herum schwankten, hat die Zielkategorie ‚Selbstständigkeit und freier Wille‘ in dieser Zeit mit einer Zunahme von 28% auf fast 70% einen erstaunlichen Zuwachs vorzuweisen.“ (S. 35)

Angesichts dieser klaren Tendenz in Richtung Autonomie und Liberalität unterstützende Erziehung, fragt der Autor nun nach den Gründen für die zunehmende Akzeptanz patriarchalischen Gebarens. Liegt hier eine Rückkehr zu konservativen Werten vor und wenn ja, wovon läßt sie sich leiten? Immerhin deutet die Emnid-Analyse seit Mitte der neunziger Jahre auf einen klaren Umschwung bei den Habitusformen. Variablen wie „Selbstständigkeit und freier Wille“ werden weniger genannt, während „Ordnungsliebe und Fleiß“ markant anstiegen. Selbst das Paar „Gehorsam und Unterordnung“ erlebte einen Aufschwung über die 10%-Marke. Dies ging einher mit Steigerungsraten bei

3. Der Soziologe Jürgen Mansel betont, dass der Zuwachs an früher Unabhängigkeit gleichzeitig einen höheren Anspruch an die Selbstverantwortung der Jugendlichen bedeutet und somit einen nicht unerheblichen Stressfaktor darstellen kann. Vgl. J. Mansel: *Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psychosozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Bedrohungspotentiale*. Neuwied: Luchterhand, 1995 (S.15).

den Variablen „Sparsamkeit“, „Anpassungsbereitschaft“, „Höflichkeit und gutes Benehmen“ sowie „Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit“ (vgl. S. 37). Göppel kann nun unter Verweis auf die Literatur zeigen, dass keine grundsätzliche Renaissance des antimodernen Konservatismus vorliegt. Denn Individualismus, Hedonismus und andere Verwirklichungsformen seien nach wie vor starke und akzeptierte Wertorientierungen, die sich auch in Erziehungsstilen Ausdruck verleihen. Eher sei die parallele Existenz und die Uneinheitlichkeit der Präferenzen ein Signum der Zeit: „Die Verbissenheit ist verschwunden, neue Werte bestehen neben alten, der Weltuntergang findet nicht statt.“ (Noelle-Neumann & Petersen, 2001; zitiert nach Göppel, S. 38) Dass der Wertepluralismus bei vielen Menschen unter den Randbedingungen von ökonomischer Unsicherheit und gesellschaftlichem Wandel auch einen Orientierungsverlust zur Folge hat, der durch den Ruf nach Autorität und Disziplin kompensierbar sein soll, ist durchaus plausibel. Die Frage ist nur, ob es den diagnostizierten Mangel an Autorität faktisch gibt oder ob es sich dabei um ein Konstrukt handelt, das in Krisenmomenten zum pädagogischen Panazee stilisiert wird. Um dies zu prüfen, konsultiert Göppel wiederum die empirischen Befunde. Dabei geht er von der Arbeitshypothese aus, dass in den Äußerungen, die Kinder und Jugendliche zu ihren Eltern und zu deren Erziehungsstil machen, sich Anerkennungsverhältnisse spiegeln, die mit der Akzeptanz, dem Fehlen oder der Ablehnung natürlicher Autorität gekoppelt sind. Autorität begründe sich nicht durch „Autoritätsgebaren“ (S. 40), sondern über vorbildhafte authentische Beziehungsgestaltung.

Doch was zeigen nun die empirischen Befunde? Die Untersuchungen zur Qualität der Generationenverhältnisse bestätigen *nicht* die verbreitete Vorstellung desaströser, besorgniserregender Erziehungsverhältnisse und insbesondere nicht das Bild von der wachsenden Anzahl „gleichgültig-desinteressierter Eltern-Kind-Beziehungen“ (S. 41). Göppel schreibt:

So hat sich etwa seit der Mitte der 1990er Jahre die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die bei einschlägigen Befragungen angaben, ein Vorbild zu haben, fast verdreifacht und unter diesen Vorbildern rangieren der Vater und die Mutter ganz vorne (Zinnecker u.a. 2002, S. 52f.). Eine Standardfrage bei den Shell-Jugendstudien ist die nach der Zufriedenheit mit dem elterlichen Erziehungsstil. Konkret lautet sie: ‚Würden Sie Ihre Kinder so erziehen, wie Ihre Eltern Sie erzogen haben oder würden Sie es anders machen?‘ Diese Frage ist in der Tat geeignet, etwas über das Generationenverhältnis zu erfahren, denn sie erfordert ja so etwas wie eine Gesamtbilanz der Erzogenen hinsichtlich der eigenen Erziehungserfahrungen, gleichzeitig aber schon eine Bilanz unter dem Vorzeichen künftiger elterlicher Verantwortlichkeit und nicht einfach unter dem Vorzeichen der Maximierung gegenwartsorientierter jugendlicher Freiheits- und Konsumwünsche. Auch hier hat es in den letzten Jahren einen markanten Anstieg der prinzipiellen Zustimmung der Jugendlichen zum elterlichen Erziehungsverhalten gegeben (Zinnecker a.a.O., S. 38). Mit Bezug auf diesen Trend ist denn in der Jugendforschung auch häufiger vom ‚Ende des Generationenkonflikts‘ die Rede (Oswald & Boll, 1992).“

Auch der Blick in andere aufwändige Untersuchungen wie z.B. die von Wilk & Bacher (2004) zeichnen ein ähnliches Bild. Das kindlich-jugendliche Wohlbefinden in Familienzusammenhängen signalisiert in einem hohen Maße elterliche Vorbildfunktionen und Verantwortung. Und in seiner Studie zum „Kinder-Glück“ kommt der Salzburger Erziehungswissenschaftler Anton Bucher zu dem Schluss: „Die Studie stellt im Vergleich zu früheren Jugendstudien einen Wandel im Verhältnis der Generationen fest: Nie haben sich Kinder mit ihren Eltern und Großeltern so gut verstanden.“ (Bucher, zitiert nach Göppel, S. 118). Als belastend wird allerdings sowohl von Kindern als auch von ihren Eltern der Mangel an gemeinsamer Freizeit erlebt. Er scheint jedoch strukturelle Gründe zu haben, die den Intentionen in diesem Bereich entgegenstehen.

Es kennzeichnet das methodisch hohe Niveau von Göppels Buch, dass er sich in mehreren Schleifen mit den rückwärts gewandten Thesen aus der pädagogischen Zunft auseinandersetzt. Aus dem Blickwinkel Winterhoffs („Warum unsere Kinder Tyrannen werden. Die Abschaffung der Kindheit“, 2008), unterstellt Göppel probeweise der Partnerschaftlichkeit, die sich laut Studienergebnissen in den Eltern-Kind-Beziehungen realisiert, jenes Laissez-faire, das Grenzen einreißt und Autoritätsverhältnisse unterläuft. Die vielerorts auftauchenden Probleme von Schulschwänzen, Gewaltbereitschaft, Substanzkonsum und Delinquenz bei Jugendlichen sollen ja gerade mit fehlender Disziplin zusammenhängen. Eltern drohe also der Verlust ihrer natürlichen Autorität, weil die Verhandlungsbeziehungen und die diffuse Partnerschaftlichkeit die Grenzen zwischen jugendlichem und erwachsenem Handeln auflöse.

Doch was sagen die Befunde aus empirischen Studien? Der Autor setzt sich u.a. mit Zinneckers Untersuchung „Stresskinder und Glückskinder“ (1997) auseinander. Mittels einer Clusteranalyse hatte Zinnecker Typen von Familienmilieus sowohl auf das psychosoziale Wohlbefinden der Kinder bezogen als auch auf die Rolle, welche die Eltern als primär bedeutsame soziale Umwelt einnehmen. Aus der Beantwortung der Items, die die Elternwahrnehmung aus Kindersicht ermittelte, konnten folgende Gruppen hergeleitet werden: „Konflikteltern“ (Cluster I, 28%), „Kontrolleltern“ (Cluster II, 31%), „Partnereltern“ (Cluster III, 18%) und „lockere Eltern“ (Cluster IV, 23%), [vgl. S. 120]. Die Resultate waren eindeutig: Wohlbefinden und ein „günstigerer Entwicklungspfad“ (ebd.) zeigte sich signifikant in Cluster III, also bei den „Partnereltern“. Im Gegensatz dazu ließen sich in Cluster I („Konflikteltern“) die größten Probleme nachweisen:

„Diese Kinder, die mit relativ rigiden, wenig empathischen Eltern aufwachsen und mit ihnen viele Konflikte erlebten, klagten häufiger auch über depressive Verstimmtheit als die Kinder aus den ‚partnerschaftlichen Familien‘. Die Quote der Raucher war hier etwa doppelt so hoch wie im Cluster III. Dies ist insofern bedeutsam, als man von verschiedenen Studien weiß, dass das frühe Rauchen ein sensibler Indikator für die Stressbelastung von Kindern und Jugendlichen ist. Auch die

Neigung zu Hänseleien von Mitschülern und zu delinquenten Handlungen war bei den Kindern, die ihre Eltern als ‚Konflikteltern‘ wahrnahmen, wesentlich ausgeprägter als bei den Kindern der ‚Partnereltern‘. Das erlebte Familienmilieu hatte auch Konsequenzen für die Haltung zum schulischen Lernen und für die Bildungsambitionen. Die Kinder aus dem ersten Cluster mit den ‚Konflikteltern‘ hatten nicht nur durchschnittlich schlechtere Noten in Deutsch und Mathematik als die Clusters der partnerschaftlichen Eltern, sie hatten auch eine größere Distanz zur Schule und sie schätzten ihre bisherigen Schulerfahrungen und ihre schulische Leistungsfähigkeit ungünstiger ein.“ (S. 120f.)

Resümierend stellt Göppel zweierlei fest: Die validen Familienstudien zeichnen ein anderes Bild von den habituellen Formen *Partnerschaftlichkeit*, *Liberalität* und *Verhandlungsbereitschaft* als so mancher aktuelle Erziehungs ratgeber. Die konstruktiven Effekte dieser Variablen sind nachgewiesen. Dagegen müsse man jedoch Problemlagen heutiger Jugendlicher vor dem Hintergrund der „Kommunikations- und Erziehungskultur“ (S. 121) sehen und diese prägten sich durchaus schichtenspezifisch aus. Das heißt, in *Milieus* finden sich dispositionelle Faktoren guter wie auch problematischer Beziehungsformen zwischen Kindern/Jugendlichen und deren Eltern. Von der vielerorts proklamierten Erziehungskatastrophe könne jedenfalls unter der Berücksichtigung der Datenlage keine Rede sein – weder in Bezug auf die Kinder, noch in Bezug auf das Niveau elterlicher Verantwortung.

Sowohl die hier referierte Analyse zu den Eltern-Kind-Beziehungen wie auch die anderen vielschichtigen Untersuchungen, die Göppel unter dem thematischen Doppelstrang von Erziehungsmentalitäten und Erziehungsdiskursen durchführt, sind methodisch stets mehrfach abgesichert und bieten historisch höchst interessante Einblicke in die Welt der Pädagogik. Dabei räumt er mit kaum noch hinterfragten Allgemeinplätzen auf, die nicht wenigen bereits als Gipfel wissenschaftlicher Einsicht gelten.